

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Edle Männer unserer Heimat

Dor, Franz

Karlsruhe, 1920

Dr. Hermann Ziegelmeyer, prakt. Arzt in Langenbrücken

[urn:nbn:de:bsz:31-112214](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-112214)



Dr. Hermann Ziegelmeyer,
prakt. Arzt in Langenbrücken.

Eine der größten Wohltaten für eine Gemeinde, für einen ganzen Bezirk ist ein tüchtiger, gewissenhafter und vertrauenerweckender Arzt. Greife zur Geschichte aller Zeiten, sie wird dir den Beweis liefern, daß es von Anfang an bis auf den heutigen Tag Männer gegeben hat und gibt, in denen die Würde und das Ansehen des Arztes geradezu verkörpert erscheint. Solche Männer der Medizin ziehen wie Glanzgestirne ihre Bahnen und hinterlassen ein Andenken, das auf Jahrzehnte hinaus gesegnet bleibt.

Die tiefe Verehrung und allgemeine Wertschätzung eines Arztes erscheint im Vollglanz der Abendsonne, wenn ein solcher Wohltäter von der Erde Abschied nimmt. Wie schwarzer Schatten legt sich in solchen Stunden Trauer und Wehmut über den herben Verlust auf die Herzen aller, die ihm voll Dankbarkeit entgegen-schlugen.

Ein solcher Arzt von Gottes Gnaden war der am 5. September 1917 verstorbene Dr. Hermann Ziegelmeyer. Mit ängstlicher Spannung hatten weite Kreise im Bruhrain seit Monaten die Krankheit des

Heimgegangenen verfolgt. Groß war die Freude bei der Kunde von der Besserung des Patienten; umso schmerzlicher erklang aber auch die Klage, als es hieß, es sei keine Hoffnung mehr für Erhaltung des wertvollen Lebens.

Jetzt, da der Unvergeßliche zur ewigen Heimat eingegangen und sein tatenreiches Leben abgeschlossen ist, bietet es für die Überlebenden besonderen Reiz, die einzelnen Züge des Verbliebenen zu einem schlichten Bilde zu vereinigen. Diese wenigen Erinnerungen sollen uns zu einem Spiegel dienen, worin wir zu unserer Ermutigung schauen, was ein einziger Mann durch eigene Kraft und Ausdauer, unterstützt von der göttlichen Gnade, vermag.

Dr. Hermann Ziegelmeyer wurde am 23. Dezember 1853 in Langenbrücken geboren als der Sohn des Landwirts Johann Georg Ziegelmeyer und der Johanna geb. Frey. Er war der Erstgeborene in der Familie und erhielt im Verlauf der Jahre noch sechs Geschwister.

Die erste Schule für den munteren Hermann bildete das Vaterhaus, wo er die sorgenlosen Tage der Kindheit zubrachte. Die Familie Ziegelmeyer barg in sich eine angeborene Ehrsamkeit als Grundlage des häuslichen Glückes. Das einfache, traute Familienleben wurde durch keine oberflächliche Bildung und durch keinen eingeschleppten Kulturlack verdorben.

In der Erziehung ihrer Kinder handelten die beiden Eltern nach dem Vorbilde eines verständigen Gärtners. Dieser biegt zwar in seiner Baumschule die jungen kräftigen Triebe, beschneidet sie auch zur rechten Zeit; im übrigen aber läßt er sie mit Geduld und Gebet ruhig aufwachsen, denn das rechte Wachstum und Gedeihen muß Gott geben.

Der Biedersinn des Vaters, seine unermüdlige Schaffensfreudigkeit scheinen ganz auf den Sohn Hermann übergegangen zu sein.

Alles Predigen und Lehren, welches man den Kindern angedeihen läßt, nützt nicht soviel als das Beispiel. So meint ein großer Jugendbildner. Nach dieser Richtung war Hermann Ziegelmeyer glücklich gestellt. Fast bis zu seinem eigenen Lebensabend hatte er das hellstrahlende Beispiel seiner braven Eltern vor sich.

Vom sechsten Jahre seiner Kindheit an besuchte Hermann zunächst die Volksschule seiner Heimat. Da er Talent und Neigung zum Studium zeigte, empfing er in den oberen Klassen mit seinem Mitschüler und Freunde Wilhelm Stang den ersten Lateinunterricht von dem damaligen Ortsseelsorger. Es war dies der Pfarrer Gözinger, der von 1867—1883 segensreich in Langenbrücken wirkte. Auf seinen Rat hatten sich beide Schüler zum Studium entschlossen. Nach genügender Vorbereitung erhielten die beiden Studentlein 1869 ihre Aufnahme in die Mittelschule. In jahrelangen eifrigen Studien erwarben sich die munteren und heiteren Freunde ihre humanistische Bildung an den Gymnasien: Bruchsal, Einsiedeln, Tauberbischofsheim und Zweibrücken. Nachdem sie sich das Reisezeugnis für die Hochschule erworben hatten, handelte es sich um die so wichtige und ernste Berufsfrage. Stang wählte zu seinem Studium die Theologie, wurde Priester und starb am 2. Februar 1907, als Missionsbischof in Fall River (Amerika). Sein Freund Hermann Ziegelmeyer fühlte mehr Neigung zur Medizin; er konnte den Herzenswunsch seiner Eltern, die ihn gerne als Priester am Altare gesehen hätten, nicht erfüllen. Es war gut so, denn die Vorsehung Gottes, die jedem seinen Beruf bestimmt, führte den talentvollen jungen Mann auf ein ausgedehntes Feld der Nächstenliebe,

wo er Großes für die Ehre seines Schöpfers und das Wohl seiner Mitmenschen vollbringen sollte.

Im Spätherbst des Jahres 1875 bezog der junge Mann die Universität Basel. Der Kandidat der Medizin hörte zunächst einige Semester hindurch Vorlesungen aus den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft. Dann machte er in Freiburg i. B. die Übungen in den Kliniken mit, bereitete sich auf das Staatsexamen vor und diente zugleich ein Jahr beim Militär.

An beiden Hochschulen galt unser Landsmann unter den Kommilitonen stets als einer der fleißigsten und flottessten Studenten. Durch seinen Frohsinn und seinen urwüchsigen Humor gewann er sich zahlreiche Freunde und Bundesbrüder. Angenehme Stunden der Belehrung, Anregung und Erholung fand der beliebte Mediziner in der katholischen Studentenverbindung „Hercynia“, der er sich am 8. November 1876 anschloß und deren Satzungen er auch als „alter Herr“ treu blieb.

Die Fahrt durch das akademische Leben ist für den Musensohn mehr oder weniger klippenreich. Wie leicht leidet in diesen Jahren die Jugend Schiffbruch an Glaube und guter Sitte! Unser Studiosus blieb auch in dieser Epoche seines Lebens ein braver Sohn seiner Eltern. Der katholische Glaube mit seinen ernststen Anforderungen bildete für den Akademiker den sicheren Kompaß. Klar und deutlich zeigte ihm dieser das irdische Ziel des Berufes und das ewige Ziel seiner unsterblichen Seele.

Der wackere Hercyne erfüllte regelmäßig die Vorschriften seiner Kirche. Die Verpflichtungen, die er als Gymnasiast bei der Aufnahme in die Marianische Kongregation zu Einsiedeln auf sich genommen hatte, vergaß er keinen Tag. Darum konnte der Edle noch kurz

vor seinem Tode einem jungen Geistlichen versichern: „Gläubig war ich zeitlebens, besonders verehrte ich die Mutter Gottes.“

Im Sommer 1880 bestand Hermann Ziegelmeyer als der erste unter allen Prüfungskandidaten mit der besten Note das medizinische Staatsexamen. Auf dem wetterfesten Felsen erprobter, christlicher Lebensgrundsätze hatte er sein ganzes, umfangreiches Studium für den künftigen Beruf aufgebaut. Daneben erwarb er sich, namentlich während der Ferien, noch eine tiefe Allgemeinbildung. Kein Gebiet des menschlichen Wissens blieb ihm ganz fremd. Wer immer in späteren Jahren Verkehr mit diesem geistvollen Manne pflegte, mußte über seine große Belesenheit, seine Kenntnisse auf dem Gebiete der Kunst, der Länderkunde und der Politik staunen. Er hatte in seinen Vorbereitungs-jahren auf allen Wegen der Arbeit und Entsamung Ideen gesammelt und Ideale für seine Berufstätigkeit als Arzt gefaßt.

Am 4. November des Jahres 1880 begann der junge Arzt Dr. Ziegelmeyer sein öffentliches Wirken im Dienste der Kranken in seinem Heimort.

Die erste Zeit wohnte er hier in Miete. Seine ausgeprägte Heimatliebe veranlaßte ihn indessen schon nach zwei Jahren, auf elterlichem Besitz für sich und seine künftige Familie ein hübsches Heim mit größerem Anwesen zu begründen.

Für einen Arzt, der sich erst seine Kundschaft gewinnen muß, ist es von außerordentlicher Bedeutung, wenn er außer den reichen Kenntnissen einen scharfen Blick ans Krankenbett mitbringt. Dieser Blick erkennt alsbald, wo die Krankheit sitzt und den Punkt, von wo die Heilung ausgehen muß. Diesen scharfen, glücklichen Blick hat unser Dr. Ziegelmeyer an seinen Patienten bewährt. Im Verlauf der Jahre erwarb er sich mit

seinem hellen Geiste, seinem staunenswerten Gedächtnis eine Fülle praktischer Erfahrungen. Seine Studien setzte er mit emsigem Fleiße fort. Noch im vorgerückten Mannesalter besuchte er mit vielen Kollegen die regelmäßigen Vorlesungen von bewährten Autoritäten in den Kliniken zu Heidelberg. Viel Geld gab er für Fachzeitschriften aus, die ihm auf dem Gebiete der Medizin die neuesten Forschungen und Erfindungen brachten. In wenigen Jahren erfreute sich Dr. Ziegelmeyer einer ausgedehnten Praxis. Dazu kam während der Sommermonate noch seine reiche Tätigkeit als Badearzt im Schwefelbad Langenbrücken, das oft zahlreiche Kurgäste aus allen Gauen unseres Heimatlandes in seinen Räumen sah.

In fast täglichem Verkehr mit den Leuten im ganzen Bruhrain lernte der eifrige Arzt und seine Beobachter fast alle Familien in den dichtbevölkerten Gemeinden kennen. Es war ein köstlicher Genuß, seine Urteile über ganze Ortschaften mit ihren Vorzügen und Mängeln, wie seine Ansichten über ganze Geschlechter und Einzelpersonen mit ihren Tugenden und Fehlern zu hören.

Da wir Menschen die guten und schlimmen Anlagen mehr oder weniger von unseren Eltern und Vorfahren erwerben, so sollte das Urteil über Gut und Böses bei Einzelnen mehr vom medizinischen Standpunkt aus gefällt werden. Nach dieser Richtung sprach sich Dr. Ziegelmeyer in der Regel mit großer Milde und Schonung über diese und jene Personen aus.

Da sich oft die Krankheiten in einzelnen Familien auf die Nachkommen fortpflanzen, war es dem erfahrungreichen Arzte nicht schwer, seine Klienten in ihren Leiden und Gebrechen richtig zu beurteilen, weil er in jahrzehntelanger Praxis Eltern und Großeltern seiner Patienten genau gekannt hatte.

Ein besonderes Geschick hatte Dr. Ziegelmeyer für die Heilung von inneren Krankheiten. Die Mittel, die er verwendete, waren in der Regel einfach und wohlfeil. Im Besuch der Kranken erfüllte er seine Pflichten aufs genaueste und pünktlichste. War eine Krankheit gefährlich, so scheute er keine Mühe und keinen Gang selbst in stürmischer Nacht. Wie oft verzichtete er auf jegliche Erholung, ja selbst auf Speise und Trank, wenn ihm ein Schwerkranker gemeldet wurde oder jemand seiner ärztlichen Hilfe bedurfte. Nicht selten erschien er drei- und viermal an einem Tage oder in einer Nacht am Krankenbett in einem fernen Dorfe, wenn auch Duzend andere Patienten, deren Leiden weniger gefährlich schienen, im Sprechzimmer oder in ihren Krankenzstuben ihn mit Sehnsucht erwarteten. War aber in diesem oder jenem Falle die Medizin mit ihren Mitteln zu Ende, so überließ der Mann mit der vornehmen Gesinnung die Bedauernswerten der Vorsehung Gottes und der Pflege der Angehörigen oder der Schwestern. Dieses Fernbleiben hat man da und dort kurzfristig beurteilt, nachträglich erkannten aber alle die Lauterkeit seines Charakters an. Das Vertrauen der Leute wurde noch vermehrt.

Felsenfestes Vertrauen ist die Grundlage für das Wirken eines Arztes. Fehlt dieses Fundament, so bricht die Praxis zusammen. Nach dieser Richtung zählte unser Arzt zu den Glücklichen seiner Kollegen.

Das Vertrauen zu ihm wuchs von Jahr zu Jahr und pflanzte sich von den Eltern auf die Kinder fort. Worin lag bei ihm das Geheimnis, daß er so innig geliebt und verehrt wurde? Er faßte seinen Beruf im Lichte der christlichen Sittenlehre auf. Nie vergaß er seine Würde, immer ließ er sich von jenem zarten, feinen Tactgefühl leiten, das gar manche Leiden der Kranken unter allen Umständen fordern. Der tiefste

Grund seiner allgemeinen Wertschätzung lag aber in seiner U n e i g e n n ü t z i g k e i t. Diese Tugend gab ihm Freiheit und Sicherheit, Kraft und Nachdruck. Vor dieser hochherzigen Gesinnung im Schenken und Geben beugte sich alles: der schlichte Bauer, der einfache Handwerker und der strebsame Arbeiter. Dr. Ziegelmeier kannte genau, mit welcher Not und Entbehrung viele Familien seines Bezirkes kämpfen mußten. Für viele Patienten ist die Nachkur schlimmer als die Krankheit selbst, denn bleischwer liegt auf manchem Schmerzensmann die Frage, wie er seinen Verpflichtungen bei Geldschwierigkeiten nachkommen soll. Wieviele Hunderte von Genesenden waren freudig bewegt, wenn ihnen der hochherzige Samariter die ganze Schuld nachgelassen hatte! Nicht immer und überall wurde diese Freigebigkeit gerühmt. Das liegt in der sündhaften Natur des Menschengeschlechtes. Umso höher mag Gott der Herr jetzt seinen Diener entlohnem. Sagt doch die heilige Schrift so schön „Glückselig der Mann, der unsträflich erfunden, der dem Golde nicht nachging und seine Hoffnung nicht auf Geld und Schätze setzte! Wer ist ein solcher, daß wir ihn preisen? Denn Wunderbares hat er in seinem Leben getan!“ (Eccles. 31. 8.—9.)

Diese echte und wahre Samariterliebe gab dem wohlthätigen Arzte auch die Freiheit und Unererschrockenheit im Auftreten. Dr. Ziegelmeier konnte manchmal hart und kantig werden, doch niemand grollte ihm deshalb. Nicht bloß nach unten, sondern auch nach oben zeigte er Mut und Offenheit, namentlich wenn jemand die Gerechtigkeit nach irgend einer Seite verletzte. Wurde er zu Patienten gerufen, die trotz seiner Warnungen und Mahnungen freventliches Spiel mit Leben und Gesundheit trieben, da hielt er mit seinem oft herben und scharfen Tadel nicht hinter den Bergen.

In den stillen Räumen der Krankenstube konnte dann so manches Unglückskind über die ungeschminkte Wahrheit nachdenken. Alle ertrugen gerne die Vorwürfe, denn sie kannten das gute Herz ihres Wohltäters.

Das Leben eines tüchtigen, vertrauenerweckenden Arztes ist in der Regel reich an Mühen und Arbeiten, namentlich in einem Bezirk mit zahlreicher Industriebevölkerung. Wer könnte die Tausende und Abertausende von Besuchern nachzählen und schildern, die Dr. Ziegelmeier in den 37 Jahren seiner Tätigkeit teils zu Fuß oder zu Pferd, teils mit Fuhrwerk, teils auf dem Zweirad oder mit der Eisenbahn bei Tag und Nacht gemacht hat? Wie oft kam er todmüde nach Hause, wo bereits das Vorzimmer von Hilfesuchenden vollständig besetzt war! Der schaffensfreudige Jünger der Heilkunst hat an sich selbst erfahren, wie wahr und trefflich der Dichter den Beruf des Arztes schildert.

„Mit Not und Tod ein unablässig Kämpfen,
Um Schmerz zu lindern, Fieberglut zu dämpfen
Durch Gottes Huld mit Sinn und leiser Hand;
Schlaflose Nächte, ruhelose Tage:
Dank, Undank auch; viel Harm und keine Klage.“

In so mancher stürmischen oder eisigkalten Nacht mußte der müde Mann nicht selten drei und vier mal nach diesem und jenem Dorfe fahren. Wieviel könnten von diesen Strapazen die Angehörigen und die langjährigen treuen Dienstboten ihres Herrn erzählen! Nur ein eiserner Wille, oder besser gesagt, ein heiliges Pflichtbewußtsein konnte solche Opfer bringen.

Und doch, wie erhaben und schön war wieder ein solches Samariterleben im Dienste der Kranken! Oder durfte der gottbegnadigte Arzt nicht sich glücklich preisen, wenn er der verzweifeltsten Gattin durch seine Kunst den todkranken Gemahl gerettet hatte? Durfte

er nicht frohlocken, wenn er der lächelnden Mutter ihr geliebtes Kind gesund übergeben konnte? Durfte er sich nicht mitfreuen, wenn er dem gut Operierten nach langem Harren die Hand zum neuen Leben reichen konnte? Solche Freuden wiegen Hunderte von jenen faden Ergötzlichkeiten auf, die geistlose Menschen in behäbiger Ruhe suchen.

Wohl wissen wir, daß auch Dr. Ziegelmeyer bei aller Hingebung an den Beruf Mißerfolge und Undank zu verzeichnen hatte. Doch welcher Mensch hat nur Erfolge? Mochte ihm übrigens sein Tun und Lassen Anerkennung oder Bemängelung eintragen, immer handelte der abgeklärte Charakter nach der Mahnung des Apostels: „Seid Nachahmer Gottes als geliebte Kinder und wandelt in Liebe, gleichwie auch Christus uns geliebt und sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben hat, Gott zum lieblichen Wohlgeruch.“ (Eph. 5, 1.)

Über den Berufspflichten vergaß Dr. Ziegelmeyer nie die Sorge für die Seinigen. Am 27. April 1882 hatte er den Ehebund mit Emma Hofner aus Freiburg geschlossen. Gott schenkte den Eltern im Verlauf der Jahre sechs Kinder. Eines, namens Olga, starb im zarten Alter von 3½ Jahren, ein Sohn, Hermann, fiel im Weltkrieg im Kampf für das Vaterland.

Für die Erziehung seiner Kinder, für ihre Studien, für ihr sicheres Auskommen und ihre ehrenvolle Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft scheute er kein Opfer, keine Mühe. Mit Tränen in den Augen erzählte der franke Vater dem Verfasser dieser Blätter, wie es ihn gefreut habe, noch einige Male vor dem Hinscheiden alle seine Kinder um sich versammelt zu sehen. Welch' schöne Lehren und Ermahnungen gab der treubeforgte Mann noch seinen Söhnen einige Tage, bevor der Todesengel ihn abholte!

Wo aber suchte der müde und abgehezte Arzt seine Erholung? Entweder in Gottes schöner Natur oder in Gesellschaft weniger Freunde oder im Spätherbst auf einer kurzen Reise. Dr. Ziegelmeyer blieb allzeit ein Sohn der Scholle, d. h. er liebte den Umgang mit der Heimerde, auf der er herangewachsen war. Welch ein reges Interesse zeigte dieser aufrichtige Naturfreund an allen Vorgängen in Feld und Wald, in Gärten und Rebbergen! In schönster Weise kam diese Sehnsucht nach den Wanderungen durch Gottes Garten während seines dreijährigen Aufenthaltes in der Garnisonsstadt Rastatt zum Ausdruck. Schon einige Tage bevor der freie Sonntag Nachmittag aus der Ferne winkte, schrieb er einem Freunde in der Heimat: „Wir wollen nach dem Gottesdienste die Blütenpracht der Bäume, den Stand der Reben usw. bewundern.“ Auf diesen Pfaden der Erholung wurden die Mühen des täglichen Schaffens auf einige Zeit hindurch verklärt. Jedes Bienlein auf der Blume, jede seltene Pflanze am Wegesrande erregte das Interesse des stillen Wanderers. Er konnte sich freuen wie ein Kind. Ein Rätsel blieb ihm allezeit, wie Hunderte von Menschen, die sogar auf dem Lande geboren waren, jegliches Interesse an der Landwirtschaft verloren hatten. Als die bittere Not des Kriegs die Leute zwang, ihr Feld selbst zu bebauen, da jubelte sein Herz auf, weil diese Beschäftigung wieder zur Gesundung der Verhältnisse unserer Gesellschaft beiträgt.

Als Freund einer geselligen Unterhaltung hatte Dr. Ziegelmeyer glückliche Anlagen. Wo immer er erschien, bildete der geistvolle Herr alsbald den Mittelpunkt der ganzen Tischgesellschaft. Sein heiterer Humor, seine reichen Kenntnisse, seine oft treffenden Urtheile über Menschen und Zeiten machten ihn zum Liebling aller, die sein Erscheinen mit Sehnsucht erwarteten.

Auf seinen Reisen sammelte er sich eine Fülle von Kenntnissen und kehrte neugestärkt, aber auch von den Kranken mit heißer Sehnsucht erwartet, zur Ausübung seiner Kunst zurück.

Wir haben noch eine Betätigung dieses reichen Lebens hervorzuheben, die schönste von allen. Sie legt die Fundamente der übrigen Vorzüge, sie befestigt dieselben und eint sie zum schönen und innigen Bunde. Wir meinen die tiefe Glaubensüberzeugung und die kindliche Frömmigkeit Dr. Ziegelmeyers. Tiefgläubig wie seine Erziehung war ganzes Leben. Die Religion war unserem Arzte nicht eine leere, äußere Gewohnheit, die man mit Rücksicht auf die Umgebung mitmacht. Sie war ihm auch nicht ein Stück Paradedeid, das man an gewissen Festtagen auf einige Stunden zur Schau trägt. Die Religion war ihm eine heilige Pflicht, die alle Verhältnisse dieser Erde auf Gott bezieht und mit dem Lichte der Ewigkeit verklärt. Die Frömmigkeit war ihm die Wurzel seiner sittlichen Anschauungen, die Wurzel seiner Berufstreue.

Der Heimgegangene hat durch sein ganzes religiöses Leben das Wort des alten Hippokrates, des Vaters der Medizin, wahr gemacht: „Die Heilkunst führt zur Frömmigkeit, zur Liebe gegen die Menschen.“ Heilig war ihm auch der schöne Satz, den ein Gelehrter der Gegenwart, Dr. Albert Moll, in seinem umfangreichen Werke: „Ärztliche Ethik“ niederschrieb: „Eine Feindschaft darf weder zwischen Religion und Medizin, noch zwischen Theologie und Medizin bestehen.“ Der heilige katholische Glaube gab dem Manne der Wissenschaft für seinen Beruf Trost, Belehrung, Zuversicht und Ausdauer.

In der Erfüllung der religiösen Pflichten nahm es der vielbeschäftigte Arzt sehr ernst. Nie versäumte er die Sonntagspflicht, mochte die Arbeit bei Tag und

Nacht sich häufen, immer gab er zuerst in der Frühe der Sonn- und Feiertage Gott die Ehre. Auch die heiligen Sakramente empfing er regelmäßig. Ein warmes Herz und eine offene Hand hatte er stets für die innere und äußere Mission der Kirche. Sein mutiges Eintreten für die kirchlichen Interessen war im ganzen Mittellande bekannt, darum wählten ihn auch die Bezirke Bruchsal und Eppingen wiederholt zum Mitglied des Kirchensteuerparlaments.

Mit der Treue eines praktischen Katholiken verrichtete er seine täglichen Gebete. Jedes Jahr erneuerte er seine Gelöbnisse und Verehrung gegen die hehre Gottesmutter. Bis ins höchste Mannesalter sandte er an die Marianische Kongregation in Einsiedeln die vorgeschriebenen Mitteilungen als treuer Sodale ein.

Ein ganzes Menschenalter hatte der Heimgegangene seine Talente verwertet und redlich gearbeitet. Gott hat ihn viele Erfolge schauen lassen. Manche Freuden beleuchteten wie goldener Sonnenschein seine sorgenvollen Züge. Welch köstliche Stunden verlebte der Greis im Silberhaar mit seinen lieben Enkelkindern! Welche Genugtuung brachte ihm die Beobachtung des vierten Gebotes, als er im Januar 1913 mit seinen Geschwistern die diamantene Hochzeit von Vater und Mutter mitfeiern durfte!

Nun kam der Ausbruch des Weltkrieges. Riesenaufgaben standen urplötzlich vor dem deutschen Volke. Besonders die Medizin erwartete ein weites Gebiet der Arbeit an den Verwundeten. Der wackere Mann wollte nicht zurückstehen, denn schon in Friedenszeiten hatte er jedes Jahr die an ihn gerichtete Frage, ob er im Falle eines Krieges bereit sei, sich dem Heere zur Verfügung zu stellen, jeweils bejaht. In der jüngsten Vergangenheit fügte er zu dieser Bereiterklärung den Wunsch, man möchte ihn mit Rücksicht auf das vor-



Dr. Hermann Ziegelmeier

Landesbibliothek
Karlsruhe

gerückte Alter nicht mehr ins Feld beordern, sondern ihm eine Stelle als Lazarettarzt in einer Garnison anweisen. Diesem Verlangen wurde Rechnung getragen. Gleich nach der Mobilmachung zu Anfang August 1914 erhielt der allzeit getreue Freund des Vaterlandes Befehl, in Rastatt ein Reservelazarett zu übernehmen.

Trotzdem unser Dr. Ziegelmeyer bereits an der Schwelle des Greisenalters stand, folgte er sofort dem Rufe seiner Behörde. In seinem seitherigen Wirkungsbereich wurde sein Scheiden mit schmerzlicher Wehmut vernommen, ja kurzfristige Kritiker legten ihm diese aufopferungsvolle Hingabe an Fürst und Vaterland sogar als „Ehrgeiz“ aus. Gegenüber solchen und ähnlichen Vorwürfen bewahrte der abgeklärte Edelmann ein vornehmes Schweigen.

Mitte August 1914 übernahm der schaffensfreudige Arzt die Aufsicht und Leitung des Reservelazaretts, das im Gymnasium in Rastatt eingerichtet wurde. Auch seine einfache Wohnung fand er in diesem Hause, denn um so leichter konnte er Tag und Nacht unter den verwundeten Soldaten weilen.

Mit rührender Sorgfalt nahm er sich der Unglücklichen an, die von den Schlachtfeldern in verschiedenen Transporten ankamen. Der freundliche und leutselige Stabsarzt war bald bei Kranken und Verwundeten eine beliebte Persönlichkeit. Seine Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, seine Opferwilligkeit und große Rücksichtnahme galt als ein herrliches Spiegelbild für seine Umgebung. Keine Stunde der Nacht war ihm ungelegen, den Schlaf zu unterbrechen und den neu eingebrachten Verwundeten sofort Hilfe zu bringen.

Seine schwerste und härteste Arbeit war ihm stets die Ausmusterung der Landsturmpflichtigen. Es tat seinem Herzen stets weh, wenn er über einen stellungspflichtigen Familienvater das „Tauglich“ sprechen mußte.

Nach wenigen Wochen des Weltkrieges wurde das Reservelazarett, das im Konvikte eingerichtet war, aufgehoben, da das Gebäude für Schulzwecke verwendet wurde.

Stabsarzt Dr. Ziegelmeyer erhielt für seine Tätigkeit ein anderes Lazarett zugewiesen. Mit Rücksicht auf seine schon etwas erschütterte Gesundheit durfte er aber seine Privatwohnung im Gymnasialkonvikt weiter beziehen. Die Kirchenbehörde erfüllte mit dieser Genehmigung einen Herzenswunsch des Heimgegangenen. Im Nebenamte versah er noch unter den Zöglingen das Amt eines Hausarztes.

Der liebenswürdige Militärarzt war bald in der ganzen Garnisonstadt eine gern gesehene Persönlichkeit. Viele Bewohner von Rastatt brachten dem schlichten und leutseligen Herrn großes Vertrauen entgegen. Auch die Heimat Langenbrücken und Umgegend sehnte sich stets nach ihrem „guten Doktor“. In seiner Menschenfreundlichkeit nahm der gutmütige Herr oft für den Sonntag Urlaub. Statt sich von den Strapazen der Woche zu erholen, hielt er Sprechstunden in seiner vielbesuchten Wohnung.

Freunde und Bekannte rieten ihm oft Schonung seiner Gesundheit, doch auf alle Vorstellungen hatte er nur die Worte: „Wenn ich den leidenden Menschen helfen kann, macht es mich glücklich.“ Bei dieser ununterbrochenen Arbeit leiteten den hochherzigen Mann nur ideale Gründe, keine eigennützigen Motive.

Die Behörden wußten die rastlose Arbeit unseres Stabsarztes zu schätzen und zu würdigen. Nach Jahresfrist erhielt er seine Beförderung zum Oberstabsarzt. Die badische Regierung verlieh ihm das Kriegsverdienstkreuz.

Mitten in der Arbeit traf den guten Vater wie ein Blitz vom heiteren Himmel die Schmerzensnachricht,

daß sein jüngster Sohn Hermann den Heldentod fürs Vaterland am 15. Mai 1915 gestorben sei. Fast brach es dem tiefbetäubten Manne das Herz. In diesen schweren Tagen der Heimsuchung meinte er oft: „Seelenleiden reiben die Gesundheit ebensogut auf wie Körperleiden.“ Diese bittere Wahrheit hat er selbst erfahren, denn seit dem Tode seines Sohnes sah Oberstabsarzt Ziegelmeyer seine Kräfte schwinden. Im Frühjahr 1917 zeigte sich bei dem gebeugten und rasch alternden Manne noch ein Leiden, das einen geheimnisvollen, unheilbaren Charakter anzunehmen schien.

Der Schmerzensmann suchte Linderung im Sankt Josephshaus zu Heidelberg unter den Weisungen ärztlicher Autoritäten. Doch bei allen Hoffnungen, die ihm von Kollegen gemacht wurden, sah er den Abend seines Lebens heraufziehen. Die Gedanken an Tod und Ewigkeit begleiteten ihn fortwährend. Am Sylvesterabend 1916 meinte er zu seiner Umgebung: „Das folgende Jahr 1917 wird mein Todesjahr werden.“ Tiefere Bücher, z. B. die Witterungen der Seele von Alban Stolz, bildeten seine Lieblingslesung. Am 11. April 1917 schrieb der Kranke dem Verfasser dieser Erinnerungen: „Schwere Leidenswochen liegen hinter mir. Ich habe trotz Kollegen jede Hoffnung aufgegeben und war nur mit dem Sterben beschäftigt. Wohl fühle ich mich in der Einsamkeit des Krankenzimmers. Am Passionssonntag legte ich bei einem Hochw. Vater eine Lebensbeichte ab und empfing am Montag die Kommunion. Ach! wie war mir's da so leicht, so wohl ums Herz!! Meine Seele schwang sich auf Adlersflügeln in himmlische Gefilde, als wollte sie sich schon jetzt von ihrem irdischen Heime freimachen. Ja, Hochw. Herr Pfarrer, „katholisch ist gut sterben“.“

Doch bevor die Sterbestunde kam, mußte der wackere Mann und Christ, weil er Gott lieb war, noch

mehrere Monate hindurch eine bittere Leidenschule durchmachen.

Trotz der körperlichen Schwäche, die von Tag zu Tag zunahm, ja obgleich er oft schwerer leidend war als seine Patienten, schleppte sich der Greis noch regelmäßig ins Lazarett, um nach den franken und verwundeten Söhnen des Vaterlandes zu schauen, auch ihnen zu helfen, soweit ärztliche Kunst ausreichte.

Doch endlich war die Kraft dieses Mannes von Eichenmark gebrochen. Am 18. August meinte er seinem Assistenzarzt gegenüber: „Jetzt geht es nicht mehr.“ Am Montag, den 20. August, raffte er nochmals alle Kraft zusammen, ging langsam zum Lazarett mit dem Entschluß, dort Abschied zu nehmen, und dann nach Langenbrücken in sein stilles Heim zu gehen.

Doch die Vorsehung Gottes wollte, daß der Edle auf dem Felde der Caritas, wo er drei Jahre hindurch den Höhepunkt treuer Pflichterfüllung erstiegen hatte, auch Abschied von dieser Erde nehmen sollte.

Auf dem letzten Gang zum Lazarett brach der Todmüde zusammen. Schnell wurde sein Hilfspersonal herbeigerufen, man wollte den halb Bewußtlosen in seine Privatwohnung bringen, doch er ließ sich nicht dazu bestimmen. Unter allen Umständen wollte er nochmals zu seinen Kranken ins Lazarett. Nur ungern erfüllte man diesen Wunsch. Im Lazarett bekam der Schwerkranke einen Ohnmachtsanfall und die Gefahr eines Herzschlages war groß. Zum Glück erholte er sich wieder. Auf einer Bahre brachte man ihn in das Konvikt. Dort zur Ruhe gebettet, erklärte der ganz abgeschaffte Held der Arbeit mit tränenden Augen: „So, jetzt habe ich gearbeitet bis zu meinem Zusammenbruch.“

Da der Zustand des Patienten gefährlich schien, ließ man die Angehörigen rufen; sofort empfing der ge-

wissenhafte Katholik die heiligen Sakramente. Seine tiefe, echte Frömmigkeit kam jetzt erst recht zum herrlichen Ausdruck. Priester und Ordensschwestern versichern, sie hätten noch selten einen Mann gesehen, der mit so kindlicher Frömmigkeit und so lebendigem Glauben die Tröstungen unserer heiligen Religion empfangen habe, wie Oberstabsarzt Dr. Zieglmeyer. Unter einem Strom von Tränen legte er einem Ordensmanne seine letzte Beichte ab, empfing aus der Hand des Hochw. Herrn Rektors Gassner die heilige Kommunion als Wegzehrung und die letzte Ölung. Der weihevollen Handlung wohnten seine Frau und die beiden Töchter an. Gerade in diesen Leidenstagen fühlte der geduldige Kämpfer das ganze Glück und den Trost der heiligen Religion. Öfters meinte er: „Ich möchte nur wissen, was die Menschen machen, die keine Religion haben, wenn sie so leiden müssen wie ich, denn nur die Religion hält einem da noch aufrecht.“

Schwere Leidenstage hatte der Jünger des kreuztragenden Heilandes noch durchzumachen, bis er seine Augen für diese Welt schließen durfte. Gott der Herr prüfte seinen Diener noch im Feuer der Leiden. Der Betreue hat sich auch in diesen Ölbergstunden bewährt.

Infolge seines Magenleidens konnte er kaum mehr Nahrung zu sich nehmen, auch auf die himmlische Speise, die heilige Kommunion, mußte er verzichten. Als Ersatz erweckte er öfters die geistige Kommunion oder, wie sie von Keppler so schön nennt, die Kommunion der Nacht.

Die Ölbergstunden des Mannes der Schmerzen steigerten sich die folgenden Tage zu Golgathastunden. Ähnliche Peinen wie sein erhabenes Vorbild am Kreuze sollte auch er durchkosten. Einer seiner hohen Vorgesetzten stellte dem Dulder das ehrenvolle Zeugnis

während seines Besuches aus: Er rief ihm zu: „Mut, Mut! Kollege, wenn Sie bangen, was sollen dann die andern tun? Sie haben ein gutes Konto dort oben!“

Am Dienstag, den 4. September, gegen Abend, schien die Stunde der Erlösung geschlagen zu haben. Lange Zeit hindurch waren einige Priester, Krankenschwestern und die Angehörigen des Patienten um das Sterbebett in frommen Gebeten und Anmutungen versammelt. Auf aller Antlitz sah man das tiefste und innigste Mitleid mit dem Armen in seinen Schmerzen. Seit Wochen hatten die treue Gattin und die Kinder mit den barmherzigen Schwestern die leisesten Wünsche des Schwergeprüften zu erfüllen gesucht. Nun durften sie auch Zeugen der letzten Golgathastunden sein. Doch fast eine ganze Nacht hindurch mußte der große Dulder noch leiden, bis er beten durfte: „Es ist vollbracht.“

In der Frühe des 5. September, es war ein Mittwoch, der Tag, der dem heiligen Joseph, dem Schutzpatron der Sterbenden, geweiht ist, gab Oberstabsarzt Dr. Ziegelmeyer seine lautere Seele dem Schöpfer zurück. Es war $\frac{1}{24}$ Uhr. Den letzten Blick richtete der Sterbende auf das Bild des gekreuzigten Heilandes, zu dem er so oft in den letzten Leidenswochen aufgeschaut hatte; die Lippen stammeln ein Schlußgebet.

Der Todesengel hatte die Seele eines seltenen Mannes aus dem Volke abgeholt, ein rastloses Leben war zu Ende.

Es wird still im Zimmer, alle knien nieder und empfehlen die Seele des Heimgegangenen dem barmherzigen Gott. In den ersten Morgenstunden treten die beiden hochwürdigen Geistlichen des Konvikts an den Altar und flehen:

„Jesu, milder Herrscher, Du,
Gib dem Toten ewige Ruh'!“

Nach zwei Tagen brachte ein Auto die Leiche in die Heimat, wo sie mit allen Ehren zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Die verschiedenen Tagesblätter brachten ehrenvolle Nachrufe. Ein Vorgesetzter des Verbliebenen schrieb in die Rastatter Zeitung: „Seit einem Jahre fast schwerer leidend als seine Kranken, hat er im Dienste ausgehalten, bis er zusammenbrach. Ehre seinem Andenken!“

Das Leichenbegängnis zeigte zur Genüge, welche Verehrung und Liebe der Entschlafene in den weitesten Kreisen sich in seiner langjährigen Praxis erworben hatte. Die zahlreichen Ansprachen und Nachrufe, die unter Niederlegung prachtvoller Kränze gehalten wurden, die vielen Tränen, die an seinem Grabe flossen, bekundeten: Dr. Ziegelmeyer war ein Held der Arbeit, ein Hohepriester der Nächstenliebe und ein Katholik der Tat.

Nun stehen wir am Ende dieser kurzen Männerbilder. Es ist nur eine kleine Auswahl von hunderten und tausenden braver Männer, die in unserem Heimatlande gewirkt haben. Möge Gott seinen Segen sprechen über den Leser und den Schreiber dieser Skizzen. Über den Leser, daß still in der Tiefe der Seele das gelesene Beispiel keime und Wurzel schlage und in schönen christlichen Werken hervorblühe ans Leben und Frucht bringe in der Welt. Und über den Verfasser des Buches, daß er nicht leer bleibe, während er anderen erquickenden Trunk schöpft aus den Quellen herrlicher Vorbilder.



Korrektur: Seite 103 sind die Zeilen 19—23 zu streichen.

